Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3893.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 641. **Mittwoch** den 17. Dezember 1902. **96. Jahrgang.**

Die Exekution gegen Venezuela.

Offiziös wird der „Köln. Ztg." aus Berlin gemeldet, daß bis zur Stunde im Gegensatz zu anderen Meldungen kein auf ein

Schiedsgericht

hinauslaufender Vorschlag der Vereinigten Staaten vorliege. Es ist vielmehr anzunehmen, fährt das Blatt fort, daß Bowen seiner Regierung den Vorschlag Castros mitteilte, die ihn dann an Deutschland und England übermittelte. So lange Castro in Venezuela sich so gebärdet, wie er es jetzt tut, dürfte bei einem solchen Vorschlage nicht viel herauskommen. Da Deutschland und England es auf keine Verwickelung mit Venezuela abgesehen haben, sondern nichts anderes wollen, als die Erfüllung ihrer gerechten Forderungen, so würde grundsätzlich gegen kein Verfahren etwas einzuwenden sein, von welchem man mit Zuversicht annehmen könnte, daß es die Angelegenheit den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechend regeln wird. Ob ein solcher Weg durch die Vermittelung eines fremden Staates gefunden werden kann, darüber ist heute noch kein Urteil zu fällen. Es wird von der Entwickelung der Dinge abhängen, deren Einzelheiten man unmöglich voraussehen kann. Deutschland hat jedenfalls die sachliche Erfüllung seiner Forderungen im Auge und für Deutschland liegt kein Interesse vor, den Gang der Ereignisse übermäßig zu beschleunigen. Wir können warten, zumal bei jener Stellung, welche Castro sehr unbequem ist und mit jedem Tage noch unbequemer werden wird.

Mit der zu erwartenden Ablehnung des Schiedsgerichts und vielleicht selbst der eventuellen Annahme desselben tritt die Aufgabe der völligen Durchführung der

Blockade

der Haupthäfen Venezuelas in den Vordergrund. Dieselbe kann bei den Häfen La Guayra und Puerto Cabello durch die „Vineta", den „Panther", den „Falken", den „Stosch" und den englischen Kreuzer „Charybdis" bereits als geschehen gelten und hat mit dem Verbot für Handelsschiffe, in den Hafen von La Guayra einzulaufen und dort zu entfrachten, tatsächlich begonnen. Allein so wirksam auch eine enge Friedensblockade, der den Seehandel Venezuelas mit dem Auslande völlig unterbände, als Pressionsmittel auf die Regierung des ersteren und das gesamte Land erscheint, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß mit der Besetzung und Beschlagnahme der Zollämter, deren Geldbestände jedenfalls rechtzeitig von den Beamten Castros fortgeschafft sein dürften, nur dann ein greifbares materielles Resultat erzielt zu werden vermag, wenn auch ferner dort Zölle erhoben werden und eingehen. Dies schließt aber die Fortsetzung des Seehandelsverkehrs Venezuelas mit einer gewissen Kontrolle und daher eine sehr erhebliche Modifizierung der Friedensblockade in sich, denn andernfalls wäre die Maßregel der Beschlagnahme der Zollämter zwecklos.

Derselbe könnte daher, wenn sie anders Einnahmen abwerfen soll, nur darin bestehen, daß, bei ungehinderter Fortsetzung des Seehandelsverkehrs, die Zölle von den ein- und auslaufenden Schiffen nach wie vor, jedoch von den Koalierten erhoben und kontrolliert und mit Beschlag belegt werden, und daß man, um dies durchführen zu können, jeden Seehandelsverkehr, der sich den Zollabgaben entziehen will, d. h. den Schmuggel, durch die Schiffe des alliierten Geschwaders zu verhindern sucht. Die Zolleinnahmen Venezuelas betragen jährlich etwa 20 Millionen Bolivares oder Francs und betrugen, obgleich im laufenden Jahre infolge der Unruhen beträchtlich zurückgegangen, noch im Monat Oktober in La Guayra 750 000 Bolivares.

Wir würden es daher bei Annahme eines derartigen Verfahrens mit einer ganz neuen und milden Form der Friedensblockade, und zwar lediglich einer Zollkontrolle und Beschlagnahme der Zölle, zu tun bekommen. Dieselbe würde aber auch mit dem Entschluß der Washingtoner Regierung übereinstimmen, die im Fall einer Blockade dem amerikanischen Handel etwa auferlegte Beschränkungen nicht anzuerkennen und damit zugleich der Neigung der neutralen Staaten Rechnung tragen, in neuerer Zeit überhaupt eine Friedensblockade nicht anzuerkennen, da die Blockade nicht nur die Angehörigen des blockierten Landes, sondern auch die Neutralen in ihren Interessen und in der Ausübung ihres Verkehrs empfindlich schädigt.

Mit einer derartigen Modifizierung der Blockade stimmt jedoch auch überein, daß bis jetzt keine Blockade-Erklärung der alliierten Mächte veröffentlicht wurde, die in der Regel möglichst schnell und allgemein zu erfolgen pflegt. Die Blockade müßte auch eine effektive, d. h. durch eine nach Zahl und Aufstellung dem beabsichtigten Zweck entsprechende dauernde Stationierung von Schiffen oder auch von Landbatterien so gestaltet sein, daß sie den Durchbruch ohne schwere Gefahr, in der Regel wenigstens, behindert und demnach eine wirksame ist. Bei der gewaltigen Ausdehnung des venezolanischen Küstengebiets von etwa 300 deutschen Meilen und seinen 32 Häfen und 50 Buchten erscheint jedoch die effektive Blockade dieser sämtlichen Häfen mit der zur Zeit verfügbaren Schiffszahl und auch ein ausreichendes Abpatrouillieren der gesamten Küstengewässer nach Blockadebrechern nicht durchführbar, so daß es sich unter diesen Umständen nur um die Besetzung der Haupthäfen und der Zollämter und deren Kontrolle und die Beschlagnahme ihrer Zoll-Eingänge handeln könnte. Allerdings sind dies die Punkte, nach denen die wenigen Eisenbahnen Venezuelas ihre Zweige von Caracas nach La Guayra, von Valencia nach Puerto Cabello, von Barquisimeto nach Tucacas, von Guayra nach Porto Carrero und von Barcelona zur Küste senden, und sie bilden daher mit ihren Hafeneinrichtungen die wichtigsten und schwer zu umgehenden Stellen für die Vermittelung des Seehandels. Immerhin aber vermag sich bei der Unmöglichkeit, die gesamte lange Küste genau zu kontrollieren, dem Schmuggelhandel mit der Union, den Antillen und den amerikanischen Staaten eventuell ein weites Feld zu eröffnen. So lange aber die Blockade von den Alliierten nicht formell verfügt und erklärt ist, dürfte anzunehmen sein, daß sie nur in der modifizierten Form der Besetzung der Zollämter und der Kontrolle der einlaufenden Schiffe sich vollziehen wird.

Man neigt neuerdings, namentlich in der englischen Presse, vielfach zu der Auffassung,

Präsident Castro

folge bei seinem schroffen Auftreten nur dem Druck der öffentlichen Meinung in Venezuela, wo heute der Intervention des Auslands gegenüber alle Parteien in der Bereitschaft, den heimischen Boden und die Unabhängigkeit zu verteidigen, einig seien. Allein einerseits steht dem gegenüber, daß, wenn auch der bisherige Führer der Aufständischen, das Haupt der Plantagenbesitzer, und selbst ein solcher, General Matos, Venezuela nach der Niederwerfung seines Aufstandes verließ, doch andere Häupter seiner Partei, wie General Rolando und Don Leyra, wie bereits von uns berichtet, sich von neuem erhoben haben, da sie, nachdem Präsident Castro nunmehr seiner Flotte beraubt ist, Aussichten für ihre Sache erblicken. Anderseits aber wird Präsident Castro in der englischen Presse als ein Mann von glühendstem, weit über die Grenzen seines Landes hinausgehendem Ehrgeiz geschildert, welcher nichts weniger plane, als ein großes südamerikanisches Reich, bestehend aus den Republiken Venezuela, Columbia, Ekuador, Bolivia und Peru, zu gründen, dessen Meeresküste die ganze Südküste des Karaibischen Meeres von der Grenze Guyanas bis zur Landenge von Panama, sowie die Hälfte der Küste des Stillen Ozeans in Südamerika umfassen würde. Castro, heißt es, wünsche der Diktator Südamerikas zu werden. Wenn diese und die sonstige bisherige Charakteristik des Präsidenten zutrifft, so dürfte ihm allerdings kein Opfer zu teuer sein, die für die Befriedigung der Ansprüche der Mächte eintretenden Elemente der besitzenden Klassen in Caracas und die ihm feindlichen Plantagenbesitzer niederzuhalten und, indem er sich auf die untersten Schichten der Nation stützt, in Venezuela Zustände zu schaffen, die, wie berichtet wird, in der Hauptstadt sich bereits denen der Kommune nähern sollen.

Schiffsbewegungen.

* **La Guayra**, 16. Dezember. (Reuters Bureau.) Gestern früh sind die englischen Kriegsschiffe „Charybdis" und „Quail" hier eingetroffen. Es entstand große Erregung; der Befehlshaber der Festung ersuchte die Konsuln von Frankreich, Spanien und Holland, im Fall einer Landung englischer Truppen zu intervenieren und einen Angriff auf das Fort zu verhüten, da er Befehle erhalten habe, den Platz zu räumen, aber, wenn er angegriffen werde, das Fort verteidigen würde. Die englischen Kriegsschiffe sind indessen um 5 Uhr nachmittags wieder abgefahren.

Die Forderungen Italiens.

* **Washington**, 16. Dezember. Der italienische Botschafter Mayor des Planches erklärte heute dem Staatssekretär Hay, daß Italien gehofft habe, ebenso wie Frankreich, eine befriedigende Regelung der Forderungen an Venezuela zu erlangen. Es habe daher eine in entschiedenen aber höflichen Worten gehaltene Note, nachdem Deutschland und England die Ultimaten gestellt haben, an Venezuela gerichtet, aber keinerlei energische Maßnahmen in Erwartung einer Antwort Venezuelas angewandt. Der Ton der Antwort, in welcher die italienischen Forderungen abgelehnt worden, sei aber für Italien durchaus beleidigend gewesen. Italien sah sich daher genötigt, sich den Flottendemonstration Deutschlands und Englands anzuschließen. Das Verhalten Italiens findet im Staatsdepartement volle Billigung. Der italienische Botschafter gab dem Staatssekretär Hay die Zusicherung, daß Italien genau nach der Auslegung handeln werde, die Präsident Roosevelt der Monroedoctrin gegeben hat.

Haltung der Vereinigten Staaten.

* **Washington**, 16. Dezember. Im Marinedepartement wird es entschieden für unrichtig bezeichnet, daß an das nordatlantische Geschwader oder an die vereinigten Geschwader unter Admiral Dewey seit der Abreise der Geschwader aus den Vereinigten Staaten irgend ein Befehl ergangen sei. Es wird betont, Dewey könne über seine Schiffe frei verfügen, was die Vorgänge in Südamerika betreffe. — Präsident Roosevelt hatte eine lange Besprechung mit den Kabinettssekretären über die Lage in Venezuela. Es wurde kein Beschluß gefaßt, der etwa geeignet wäre, die bisher beobachtete Haltung zu ändern.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 17. Dezember.

Zentrum und Zolltarif.

Daß das Zentrum sich mit seiner Mitwirkung beim Zustandekommen des Zolltarifs brüstet und sich seinen Anhängern als die Fraktion empfiehlt, ohne die im Reichstage nichts zu stande kommen könne, ist begreiflich. Aber wenn die „Köln. Volksztg." aus dieser Mitwirkung die Notwendigkeit des Zentrums für eine fernere gedeihliche Entwickelung der deutschen Politik folgert und die Vorherrschaft des Zentrums im Reichstage gewissermaßen als den parlamentarischen Idealzustand betrachtet wissen will, so muß man dagegen energisch Einspruch erheben. Dies tut denn auch der „Schwäb. Merkur", indem er ausführt:

„Allerdings, im gegenwärtigen Reichstag kann das Zentrum seiner zahlenmäßigen Stärke nach die Führung beanspruchen; aber man muß sagen, daß es sich der ihm daraus erwachsenden Pflichten gerade in der Zollangelegenheit höchst mangelhaft entledigt hat, was umsomehr auffallen muß, als das gesamte Zentrum notorisch seit Jahren auf die Forderung verstärkten Zollschutzes eingeschworen war. Nach der langen Vorbereitung auf das Zollreformwerk mußte man erwarten, daß das Zentrum diese Sache, sobald sie an den Reichstag gelangte, mit aller Energie in die Hand nehmen und nach einem wohldurchdachten Plane durchführen würde. Das Zentrum ist die einzige Partei, von der man weiß, daß sie durch eines ihrer hervorragendsten Mitglieder mit dem Reichskanzler eine ständige persönliche Verbindung unterhält. Sodann stand das Zentrum seit Jahren mit den Konservativen einerseits und den Nationalliberalen anderseits auf so gutem Fuße, daß es geradezu selbstverständlich erschien, es würde alsbald nach der Einbringung der Tarifvorlage an diese Parteien mit bestimmten Vorschlägen herantreten. So hätte die Verständigung der der Zollreform freundlich gesinnten Parteien unter sich und mit der Regierung in wenigen Wochen, höchstens Monaten erreicht werden und dem Reichsparlamentarismus eine Summe von Skandal erspart werden können, die bis vor kurzem niemand für möglich gehalten hätte. Indes, das Zentrum verzichtete, indem es den Vorsitz in der Zolltarifkommission ablehnte, auf die von ihm erwartete energische Führung und ließ die Dinge treiben. Nahezu ein volles Jahr hat vergehen müssen, bis es sich ernsthaft auf seine Führerpflicht besann. Inzwischen aber hatte der Reichstag ein gut Stück seines Ansehens eingebüßt. Daß es soweit kommen konnte, war mit die Schuld des Zentrums. Freilich, nicht daß es gewöhnlicher Pflichtvergessenheit zu zeihen wäre! Nein, es hat nicht anders gekonnt, weil es in sich selbst nicht einig war. Und das ist die immer wiederkehrende Erscheinung! Keine andere Partei ist so ungleichartig zusammengesetzt wie das Zentrum. Zusammengehalten werden diese heterogenen, vielfach auseinanderstrebenden Elemente nur durch das gemeinsame Interesse der katholischen Kirche. Aber nur sehr allmählich bringt sich dies Interesse in den einzelnen politischen Fragen zur Geltung, und so kommt es, daß die Entscheidung des Zentrums regelmäßig erst auf allerlei Umwegen und nur mit Hängen und Würgen erreicht wird. Von einem auf die Dauer befriedigenden Zustand ist das, unter dem nationalen Gesichtspunkte betrachtet, so ziemlich das Gegenteil."

Feuilleton.

8]

Rhenania sei's Panier!

Roman aus dem Studentenleben von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

Drittes Kapitel.

An diesem und am folgenden Tage machte Kurt Gravenhorst vor dem Hause in der Villenstraße „Am Stadtpark" wiederholt Fensterpromenaden. Aber es gelang ihm nicht, die schöne Radlerin zu sehen. Dagegen war an einem der Fenster der Parterrewohnung ein blonder Mädchenkopf ein paarmal sichtbar geworden und hatte den artigen Gruß des Rhenanen mit holdem Erröten entgegengenommen. Das war Klara Hellwig, die jüngere von den beiden Töchtern des Hausbesitzers. Kurt Gravenhorst lächelte halb voll Genugtuung, halb peinlich berührt. Die blonde Klara würde sein wiederholtes Erscheinen nun sicherlich auf das Konto ihrer Anziehungskraft setzen. Er hatte ihr auf den Bällen des verflossenen Wintersemesters den Hof gemacht, und das lebhafte, gefallsüchtige junge Mädchen hatte sich offenbar nicht gerade unangenehm davon berührt gefühlt. Im Gegenteil, sie hatte mit ihm gescherzt und gelacht und süße Blicke getauscht, und hatte alle die kleinen Künste mädchenhafter Koketterie aufgeboten, um einen möglichst fesselnden Eindruck auf ihn auszuüben. Ja, die Blondine besaß eben ein anderes Temperament, als das brünette Fräulein Wredenkamp und betrachtete es als eine Auszeichnung, wenn ihr ein Angehöriger des schneidigsten Korps der Stadt Artigkeiten erwies. Aber gerade das zurückhaltende und herbe Wesen der stolzen Radlerin forderte ihn heraus, erregte seine Phantasie und stachelte seine Eitelkeit und sein Selbstgefühl auf. Wenn sich nur erst eine Gelegenheit bieten würde, sie wiederzusehen!

Da zuckt plötzlich eine Hoffnung in ihm auf. Am Sonnabend beginnt der akademische Tennisklub seine diesjährige Frühjahrssaison. Die beiden Schwestern Hellwig gehören zu den eifrigsten Tennisspielerinnen. Werden sie ihre Freundin, Fräulein Wredenkamp, in den Klub einführen?

Diese aussichtsreiche Hoffnung erfüllt den Studenten mit gärender Ungeduld, und er kann kaum den Sonnabend Nachmittag erwarten. Sorgfältiger, als sonst, macht er Toilette. Wohlgefällig betrachtet er sich im Spiegel. Der helle Flanellanzug steht ihm gut, das frisch gebügelte, schneeweiße Oberhemd und der statt der Weste um den Leib geschlungene breite Seidengurt gibt ihm etwas Flottes, Frisches; die gelben Schnürstiefel mit den Gummisohlen sitzen faltenlos um den hochpannigen Fuß. Dazu das braune, leichtgelockte Haar unter der hellen Sportmütze, die lustigen braunen Augen, der keck emporgewirbelte, starke Schnurrbart — wahrhaftig, er kann sich, ohne eingebildet zu sein, gestehen, daß er mit keinem der Kommilitonen den Vergleich zu scheuen braucht.

Er ist der Erste auf dem Tennisplatz; nach ihm kommen ein paar andere Korpsbrüder, ein paar alte Herren und Konkneipanten — unter ihnen Baumeister Rusche — und fast als letzte erscheinen in Begleitung ihres Vetters, Paul Bergers, die beiden Schwestern Hellwig und mit ihnen Fräulein Else Wredenkamp.

Kurt Gravenhorst hätte laut aufjubeln mögen. Mit strahlendem Gesicht geht er den Damen entgegen und begrüßt sie artig.

„Meine Freundin kennen Sie schon", redet ihn die errötende Klara Hellwig an.

„Jawohl, ich habe den Vorzug, gnädiges Fräulein."

Hildegard Hellwig, die ältere der beiden Schwestern, lächelt.

„Fräulein Wredenkamp hat uns erzählt, wie ritterlich Sie ihr beigestanden haben."

Der Rhenane empfindet, wie ein Hochgefühl in ihm emporsteigt, und blickt dann keck zu der Radlerin hinüber.

„Sehr liebenswürdig von Ihnen, gnädiges Fräulein", richtet er das Wort an sie, „daß Sie das kleine Ereignis der Mitteilung für wert hielten und sich meines Namens dabei erinnerten."

Sie begegnet seinen leuchtenden Blicken mit ruhigem, gleichmütigem Antlitz.

„Oh — ich habe ein gutes Gedächtnis —" entgegnet sie, „auch für die unbedeutendsten Vorfälle."

Er beißt sich auf die Lippen; die kühle Art, mit der sie seinen Ueberschwang abwehrt, verletzt ihn. Ein wenig betreten, sieht er nach der Seite; die Augen des Baumeisters haften spöttisch auf ihm. Und jetzt tritt der Konkneipant der Rhenanen, der älteste unter den anwesenden Tennisspielern, einen Schritt vor.

„Ich denke, wir beginnen, meine Herrschaften." Und sich an Fräulein Wredenkamp wendend, fügte er hinzu: „Darf ich Sie bitten, meine Partnerin zu sein, gnädiges Fräulein?"

„Sehr gern, Herr Rusche", entgegnet sie und tritt an seine Seite.

Zornig, enttäuscht blickt Kurt Gravenhorst drein.

Die Paare beginnen sich aufzustellen.

„Wir spielen doch gegeneinander, Klara?" sagt Fräulein Wredenkamp zu ihrer Freundin.

Die kokette Blondine nickt und räuspert sich. Kurt Gravenhorst rafft sich zusammen.

„Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?"

Klara Hellwig strahlt und belohnt ihn mit ihrem süßesten Lächeln. Und nun beginnt das Spiel. Mit brennendem Aerger empfindet der Rhenane, daß ihn seine sonstige Gewandtheit heute ganz im Stiche läßt. Er ist zerstreut und schlägt mit einer Ungeschicklichkeit, die mehr als einmal das neckende Lachen seiner Partnerin erregt. Seine Blicke hängen wie bezaubert an der Gegnerin jenseits des Netzes. Sie ist die Anmut und Grazie selbst. Ihre schlanke, elfenhafte Gestalt springt geschmeidig bald hier-, bald dorthin, und die kleine, weiße Hand und der prächtig modellierte runde Arm führen das Rackett mit einer Kraft, die er der zierlichen Erscheinung nicht zugetraut hätte. Dabei findet sie noch Zeit, mit ihrem Partner Bemerkungen auszutauschen, die er nicht verstehen kann. Wohl aber sieht er, daß der Baumeister seine verbindlichste Miene aufsteckt und den Galanten spielt, er, der den ganzen Winter über Hildegard Hellwig mit Eifer gehuldigt hat. Es hat ganz den Anschein, als ob es auch ihm die neue, stolze, hoheitsvolle Erscheinung angetan hat. Und weiter glaubt er die Beobachtung zu machen, daß sie dem Baumeister liebenswürdiger begegnet, als ihm. Oder spiegeln ihm das sein Aerger und die leise sich in ihm regende Eifersucht nur vor?

Nach dem Spiel geleiten der Baumeister und Kurt Gravenhorst die Damen nach Hause. Dem Baumeister ist es glücklich gelungen, an die Seite der schönen Brünetten zu gelangen, während der Rhenane sich in stillem Aerger mit der Gesellschaft der blonden Klara und ihrer Schwester begnügen muß. Erst vor dem Hellwigschen Hause gelingt es ihm, ein paar Worte mit Else Wredenkamp zu wechseln. Ja, sie reicht ihm sogar liebenswürdig die Hand.

„Hoffentlich werden Sie das nächste Mal besser abschneiden", sagte sie mit freundlichem Lächeln.

„Wir dürfen also darauf rechnen, das gnädige Fräulein in nächster Woche wieder auf dem Tennisplatz zu sehen?" wirft er mit verhaltener Freude ein.

Sie nickt.

„Gewiß, ich komme."

„Dann werde ich mir alle Mühe geben, mir für meine heutige Niederlage Revanche zu holen. Vielleicht darf ich darauf rechnen, daß mir das gnädige Fräulein als Partnerin dazu behülflich sind?"

Er sieht sie zugleich mit einer ihm ganz ungewohnten bittenden und zugleich zaghaften Bescheidenheit an.

Sie aber lächelt huldvoll.

„Sehr gern .... Also auf Wiedersehen!"

Er grüßt, ganz glücklich, und wirft dann auf den neben ihm stehenden alten Herrn der Frankonia einen schadenfrohen Blick, und hat dabei die Genugtuung, zu sehen, daß sich Herr Rusche ärgerlich auf die Lippen beißt.

* * *

An demselben Abend findet um 8 Uhr die zweite offizielle Kneipe der Woche statt. Der heutige Kneipabend erhält eine besondere Weihe dadurch, daß ein paar Füchse, die schon vor der Kneipe in einem Extrakonvent das „Burschen-Examen" bestanden haben, sich mit aller vom Komment vorgeschriebenen Feierlichkeit zu Burschen heraussaufen sollen. Neben dem Fuchsmajor, der ihre Erziehung geleitet und sie in die Geheimnisse des Komments eingeweiht hat, marschieren sie auf und heben mit kräftigen Stimmen als Solo das Lied vom kraffen Fuchs an:

„Ich bin als kraffer Fuchs daher
In diese Stadt gekommen.
Noch ist das Herz mir zentnerschwer
Vom Abschied und beklommen.
Ich weiß noch weder Gicks noch Gacks
Von euren Lebenssitten,
Drum, ihr Orakel des Geschmacks,
Will ich um Lehre bitten."